

E-Learning in der Hochschullehre – Plädoyer für eine „verrückte“ Sicht

Werner Sesink
FB Humanwissenschaften
Technische Universität Darmstadt

1 Worüber wir reden ...

... scheint einigermaßen klar:

Wir reden über: Dual Mode, Computer, Cyberspace, technische Vernetzung, Lernplattformen, E-Learning-Systeme usw. Vor unserem inneren Auge ziehen Gerätschaften, Programm-Listings, Datenbanken, Benutzerschnittstellen, Websites, Trägermedien und dergleichen vorüber.

Und warum reden wir nicht über: wissenschaftliche Bildung, universitäre Wissenskultur, Studienreform? Warum reden wir nur über Mittel, nicht auch über Zwecke? Oder Sinn?

Aber selbstverständlich, wird man mir entgegen, geht es uns letztlich doch darum: die Lehre zu verbessern. Wenn wir dies nicht ausdrücklich thematisieren, so gerade deshalb, weil es derart selbstverständlich ist.

Nun gut, der Einwand sei akzeptiert! Nehmen wir also an, über Sinn und Zwecke von E-Learning werde nur deshalb nicht geredet, weil es so selbstverständlich um sie geht, dass sie nicht nur nicht in Frage stehen, sondern in der Mitteldiskussion geradezu ihre höchste fraglose und unstrittige Anerkennung erfahren.

2 Die traditionelle Sicht

Das Reden über Mittel ohne Reden über Sinn und Zwecke steht immer im Kontext von Absichten, die sich kennzeichnen lassen mit Begriffen wie Effektivierung, Rationalisierung, Optimierung, Beschleunigung usw.

Kurz, wenn wir Sinn und Zwecke nicht thematisieren, dann signalisieren wir damit: Wir wollen dasselbe wie bisher, nur anders: erfolgreicher, zweckmäßiger, ökonomischer, sicherer, schneller ...

Gerade darin, dass wir nur über Mittel reden, soll etwas Beruhigendes liegen: Die Technik „tut“ doch nichts; wir tun nur mit ihr. Und wenn wir Euch Technik anbieten, dann, damit Ihr besser tun könnt, was Ihr immer schon zu tun im Sinne hattet und habt. Wenn wir Euch E-Learning-Technik anbieten, dann, damit Ihr Eure Lehrinhalte (noch) besser vermitteln könnt als bisher. Zu Diensten!

3 Die „verrückte“ Sicht

Diese Sicht auf Technik, speziell die E-Learning-Technik möchte ich „verrücken“. Um die intendierte „verrückte“ Sicht plausibel zu machen, greife ich zurück auf eine Aufforderung der nordrhein-westfälischen Landesregierung an die Lehrerinnen und Lehrer des Landes, die ich seinerzeit in der Tat für „verrückt“ hielt und die mich empörte.

Die erste Überschrift in einer Broschüre, in der das Land NRW sein Programm „Schulen ans Netz“ den Lehrerinnen und Lehrern im Jahre 1996 schmackhaft machen wollte, lautete: „Ideen gesucht“. Damit waren pädagogische Ideen gemeint. Das „Verrückte“ daran: Nicht mehr kommt erst die Idee, dann die Frage nach den Mitteln zu ihrer Realisierung; sondern jetzt kommen erst die Mittel, dann folgt die Frage nach den pädagogischen Ideen, welche die technisch eröffneten Möglichkeiten ausschöpfen. Damit, so schien mir damals, wurden die pädagogischen Verhältnisse wahrlich auf den Kopf gestellt.

Bald allerdings wurde mir klar, dass diese Verrückung der Perspektive nicht lediglich auf eine Verirrung im Denken der Kultusbürokratie zurückzuführen war, sondern in der „Natur“ der Sache Computer liegt. Diese Technik ist weniger noch als alle Technik zuvor bloßes Mittel zum vorgegebenen Zweck. Sie erweitert nicht nur den Mittel-, sondern damit vor allem den Zweckhorizont. Die Mittel werden nicht mehr nur in Folge der Zwecke entwickelt; sondern zunehmend die Zwecke in Folge der Mittel.

Darin liegt etwas durchaus Ambivalentes. Einerseits die Verheißung: Wir können Didaktik ganz neu denken. Wo bisher unserer didaktischen Phantasie Grenzen gesetzt waren durch die beschränkten Mittel, die uns zu ihrer Realisierung zur Verfügung standen, sind wir jetzt von diesen Beschränkungen prinzipiell befreit: Anything goes. Ein gewisser Überschuss der Mittel über die vorgegebenen Zwecke gehörte immer schon zur Technik und bewirkte, dass technische Neuerungen oft unvorhersehbare dramatische Umwälzungen in den menschlichen Lebensverhältnissen zur Folge hatten. Das Neue ist jedoch, dass nun jede technische Beschränkung dieses Überschießens „im Prinzip“ aufgehoben ist, weil der Computer jede

mögliche Maschine ist und Beschränkungen nur noch als Schranken der Technik überhaupt maßgeblich werden können. Und dass daher mit diesem Überschießen von vornherein schon gerechnet wird, dass Computertechnologie sich als eine Verheißungstechnologie erweist, an die sich ungehemmt die phantastischsten Projektionen heften.

Damit setzt eine Entwicklung ein, in deren Verlauf die Geisteswissenschaften ihre tradierte Leit-Funktion an die Ingenieurwissenschaften abzugeben gezwungen sein könnten. Eben dies erfährt die Pädagogik zur Zeit angesichts der Anforderung, sich endlich der Herausforderung durch die Neuen Technologien zu stellen. Denn das ist die Kehrseite: Die neue Technologie bedroht das gewachsene Gefüge aus pädagogisch-didaktischen Zwecken, institutionellen Formen, bewährten Techniken. Anything goes bedeutet in diesem Zusammenhang: Es geht alles auch ganz anders. Nichts ist mehr gesichert und fest. Mit den tradierten didaktischen Verhältnissen aber löst sich zugleich das Wissen um diese Verhältnisse auf bzw. wird entwertet; sowohl das Wissen der Praktiker, ihr Know-How, ihr Expertentum; als auch das wissenschaftliche Wissen um Bedingungen, Formen und Strukturen, Möglichkeiten und Grenzen didaktischen Handelns. Dass sich dagegen Abwehr organisiert, ist verständlich. Aber sie ist aussichtslos.

Es wird – aus Sicht der Traditionshüter – noch schlimmer kommen, als befürchtet. Meine These ist: Die Neuen Technologien werden dafür sorgen, dass in unserer Bildungsrealität nichts beim Alten bleibt.

Da dies eine höchst missverständliche Aussage ist, muss ich sie genauer erklären.

4 Verheißungen

Auch die oben skizzierte traditionelle Sicht der Technik als „bloßen Instruments“ in den Händen der Menschen operierte mit charakteristischen Verheißungen: Im Kern bleibe pädagogisch-didaktisch alles (so gut), wie es ist, nur lustiger, bunter, einfacher, billiger, schneller usw. Die neuen Verheißungen dagegen setzen gerade auf das Überschusspotenzial dieser Technologie und erklären diese zum neuen pädagogisch-didaktischen Reformmotor. Sie revolutioniere, heißt es, das Lehren und Lernen. Sie stärke die Eigenverantwortlichkeit der Studierenden. Sie bringe eine neue Lernkultur hervor. Und – wenn die Visionen ganz weit ausgreifend werden – letztlich könne sie uns sogar die Anstrengungen des Lehrens und Lernen ganz ersparen.

Technik wird in diesen Verheißungen zum Akteur. So absurd die Vorstellung vielen von uns erscheinen mag, man müsse einen Jugendlichen

nur an einen Computer setzen, und schon erwecke dieser in ihm die Verantwortung für seinen eigenen Lernprozess; oder man müsse nur das Computerlabor einer Schule betreten, um den Geist einer neuen, auf Selbstregulation setzenden Lernkultur zu atmen; oder man müsse nur die Computer miteinander weltweit vernetzen, um globale interkulturelle Verständigung wachsen zu lassen – auch die pädagogische Literatur zu Neuen Medien war zeitweise voll von solchen Illusionen. Eine neue Reformpädagogik schien sich anzukündigen, diesmal nicht „vom Kinde aus“, sondern vom Computer aus [Sesink 2004, 81-83]. Die Implikation lautet: Früher mochte es einmal darum gegangen sein, durch Bildung Menschen an ihre eigenen Möglichkeiten heranzuführen. Heute gehe es jedoch darum, die Menschen an die Möglichkeiten der Technik heranzuführen. Und statt Menschen zu Pädagoginnen und Pädagogen auszubilden, sollten wir sie zur Handhabung didaktischer Maschinen qualifizieren.

Inzwischen ist die Euphorie um E-Learning beträchtlich abgeflacht. Man glaubt den Verheißungen nicht mehr blind. Und die nüchternen Skeptiker wie Beruhiger scheinen Recht zu behalten: Letztlich wird der Computer doch in der Tat nur ein Mittel sein und es auf die Menschen ankommen, was sie damit machen.

Das ist aus meiner Sicht richtig und nicht richtig zugleich. Für richtig halte ich, die Technik nicht als pädagogisch-didaktischen Akteur zu betrachten. Sie tut und schafft nichts; kein neues Lehren und Lernen, keine Verantwortlichkeit und keine neue Lernkultur. Menschen tun dies alles. Weshalb es dabei bleibt, dass wir sie vor allem anderen an ihre eigenen Möglichkeiten heranzuführen müssen. Und doch ist es nicht richtig, in der Technik nur ein neutrales Mittel zu sehen. Denn eben dies: dass es darum gehe, Menschen an ihre eigenen Möglichkeiten heranzuführen, diese klassische pädagogische Maxime, die sich seit je mit der traditionsreichen Bildungskategorie verbunden hat, wird eben von dieser neuen Technologie in neuer Weise zum Postulat erhoben.

Ebenso wie die genannten Verheißungen beruhen auch die Befürchtungen, die sich mit den Neuen Medien verbinden, nämlich dass sie das Lernen enthumanisierten, auf einer Hypostasierung technikimmanenter Entwicklungskräfte. Was man wohl sagen kann, ist, dass sie dort, wo bestimmte Formen des Lehrens und Lernens sich etabliert haben, eben diese Bestimmtheiten zunächst auflöst und daher nach einer Neubestimmung verlangt. Um es in den Worten von G. Gamm zu sagen: „Die technischen Artefakte gehen nicht in der Funktion auf, oder besser, sie sind nicht durch die Funktion determiniert, für die sie konstruiert wurden. ... Diese Bestimmungslücke oder der ... Bruch zwischen der in den technischen Instrumenten repräsentierten Funktion und einem möglichen (unbestimmten) Gebrauch, der jederzeit von den Gerätschaften gemacht werden kann, bildet das Einfallstor des immanent Unbestimmten. Es wird

in der Hochsäkularzivilisation mit jeder technischen Neuerung ein Stück weiter aufgestoßen.“ [Gamm 2000, 280]

Beziehen wir dies auf den Bereich des Lernens, so wird deutlich, dass E-Learning (als Bezeichnung für die Gesamtheit der möglichen informationstechnischen Anreicherungen oder Durchsetzungen von Lehr- und Lernprozessen) dem Lehren und Lernen keine neue Gestalt aufprägt, sondern vielmehr durch die Auflösungstendenzen, die mit seiner Entwicklung einhergehen, nach dem (Er-)Finden neuer Gestaltungen verlangt. Das Subjekt des Lehrens und Lernens, als das moderne Bildungstheorie den Menschen unterstellt, ist mehr gefordert denn je.

5 Perspektiven

Technikeinsatz ist keine Didaktik; nicht einmal eine Methodik. Computereinsatz verträgt sich ohne weiteres mit Steinzeitpädagogik. E-Learning nimmt uns also nichts von der Verantwortung für sinnvolles Lehren und Lernen ab; im Gegenteil: es bürdet uns eher mehr davon auf, da es uns die Entlastungen nimmt, die in gewachsenen Strukturen – so beengend sie sein mögen – ja auch liegen können, wenn man sie als gegeben akzeptiert oder jedenfalls hinnimmt.

Die Versprechungen, mit denen die neuen Technologien offeriert werden, müssen von Menschen eingelöst werden. Sich für den Weg der Dual-Mode-University zu entscheiden, heißt daher nicht, auf die Technikkarte zu setzen, sondern heißt, darauf zu setzen, dass die Menschen, die für die Lehre an unserer Universität verantwortlich sind, sich dieser Herausforderung an ihre didaktische Phantasie und Gestaltungskraft stellen.

Dieser Weg ist ein offener, da er nicht zu einer heute schon bekannten Zielvorstellung verbesserter Lehre führt. Unser Möglichkeitshorizont wird sich „unterwegs“ ständig wandeln. Und damit werden immer wieder neue didaktische Anregungen verbunden sein, an die wir heute noch nicht denken (können). Außerdem wird die Erprobung neuer technischer Möglichkeiten in der Praxis von Lehre und Studium immer wieder Überraschungen zeitigen. Wir wissen viel über Lehren und Lernen. Aber noch mehr wissen wir nicht. Neue Technologien bedeuten neue Arrangements und Konstellationen für Lehren und Lernen; und nicht nur die Entwickler, sondern auch die Anwender können dem Prozess durch schöpferische Nutzung der Möglichkeiten unerwartete Wendungen geben.

Aus diesen Überlegungen lassen sich einige Konsequenzen ziehen:

- Die Dual-Mode-University bedarf permanenter reflexiver Begleitung. Sie ist kein planvoll durchführbares Verfahren, an dessen Ende der Effekt erreicht ist, der von Anfang zielstrebig verfolgt wurde.
- Dual-Mode-University bedeutet eine experimentelle Praxis, die auf Revidierbarkeit gestellt ist.
- Es muss sichergestellt werden, dass neue sich ergebende Perspektiven im diskursiven Prozess aller Beteiligten und Betroffenen ausgehandelt werden können.
- E-Learning ist selbst ein Lernprozess, der Individuen wie der Organisation: Wir werden erst lernen, was es ist, was es ermöglicht, wie man es einsetzt, wo seine Grenzen liegen.